

KURT WÖLFEL

JOHANN PAUL FRIEDRICH RICHTER

* 21. März 1763 zu Wunsiedel

Als 1795 Jean Pauls zweiter Roman, der „Hesperus“, erschien und dem Dichter endgültig und überwältigend jenen so lange erharrten Erfolg brachte, der seinen Namen in ganz Deutschland bekannt werden und neben die Namen der Größten treten ließ, der dem Dichter eine hingerissene, von schwärmerischer Verehrung erfüllte Lesergemeinde schuf, deren Mitglieder ihm nicht selten wie einem Apostel und Heilsverkünder entgegentraten, da war der Freundschaftsbund zwischen Goethe und Schiller, der für uns die Zenithöhe der deutschen Klassik bezeichnet, ein Jahr alt. Goethe schrieb noch an seinem Bildungsroman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, als ihm der „Hesperus“ vor die Augen kam; kein Wunder, daß ihm der Konkurrent seltsam vorkommen mußte: er nennt ihn einen „Tragelaphen“, einen Bockhirsch, ein Zwitterwesen — ein Wort, das im Munde des nach Reinheit und Eindeutigkeit der Kunstformen verlangenden, klassischen Dichters bereits Urteil und Verurteilung ausdrückt.

Weimar und Hof, wo Jean Paul damals wohnte, liegen so weit nicht voneinander. Liest man aber im Briefwechsel von Goethe und Schiller die Bemerkungen über den Hesperus-Dichter, dann hat man den Eindruck, es müsse sich um zwei Weltbezirke von ähnlicher Disparatheit handeln, wie sie die beiden genannten Romane zeigen. Hesperus ist gegenwärtig „das Werk, worauf unser feineres Publikum seinen Überfluß von Beifall ergießt“, meldet Goethe im Dezember 1795 nach Jena, Schillers Wohnort. Und er fügt ironisch den Wunsch an, „daß der arme Teufel in Hof bei diesen traurigen Wintertagen etwas Angenehmes davon empfände“. Es ist nicht ganz deutlich, warum Goethe Jean Paul einen „armen Teufel“ nennt: ob wegen dessen tatsächlicher Armut — aber die war seit dem Erfolg des „Hesperus“ gar nicht mehr so groß —, oder einfach wegen der Tatsache, daß er in Hof leben mußte. Wahrscheinlich hatte Goethe beides im Sinn, und jedenfalls schien das oberfränkische Städtchen den beiden Weimaranern in oder nicht weit von Bötien zu liegen: „Es ist wirklich schade für den Menschen, er scheint sehr isoliert zu leben und kann deswegen bei manchen guten Partien seiner Individualität nicht zu Reinigung seines Geschmacks kommen. Es scheint leider, daß er selbst die beste Gesellschaft ist, mit der er umgeht.“ Schiller faßt dieses Bedauern epigrammatisch in einem der Xenien zusammen:

Jean Paul. Weim. d. 12. Febr.
 n. 7 23⁴ Febr. 1799. J. J.
 b - 27. März.

Geliebter Herr Jacobi! Vor
 zuehr Mensch! Ich bin nicht
 hingewandert, ich bin gewandert, Fermate
 auf einem Leinwand. Ich
 hab' ich mich bisher gut verhalten.
 - Und ich bin gut; ich hab
 schon von der Kunst der
 Dichtung genug. Warum
 ich nicht einmal bei Ihnen.
 Ich bin sehr dankbar, wenn
 Sie mir das Schreiben
 schreiben. - Ich hab die
 mich sehr dankbar. Ich bin
 sehr dankbar, das ich Sie
 sehr dankbar; ich bin - Ich
 bin sehr dankbar. Ich bin

Faksimile eines Briefes von Jean Paul an Jacobi

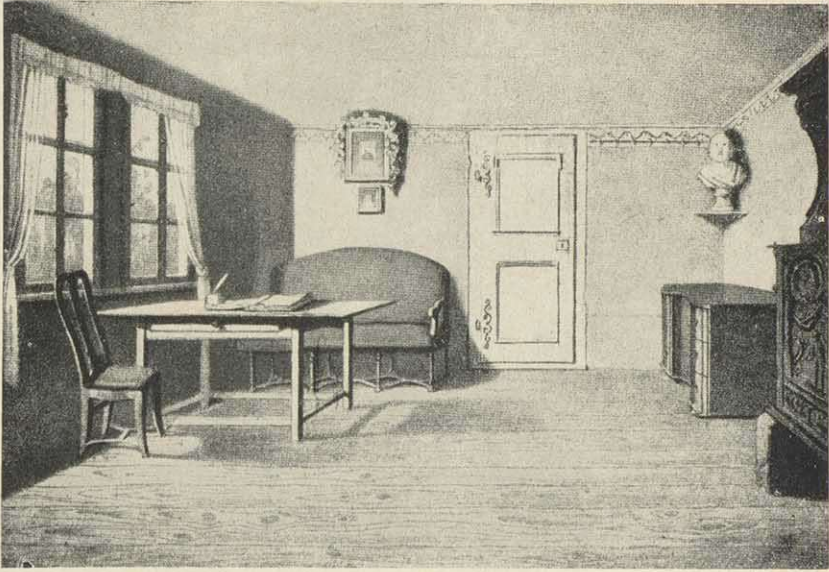
Richter in London! Was wär er geworden! Doch Richter in Hof ist,
 Halb nur gebildet, ein Mann, dessen Talent euch ergötzt.

Es klingt wie eine Erwiderung auf dieses Epigramm, wenn Jean Paul in
 seiner fragmentarischen Autobiographie schreibt: „Lasse sich doch kein Dich-
 ter in einer Hauptstadt gebären und erziehen, sondern womöglich in einem
 Dorfe, höchstens in einem Städtchen.“ Ihm haben Dorf und Städtchen jeden-
 falls genügt, um ihn zu dem Dichter werden zu lassen, dessen Sprach- und
 Stilkunst von einer nie mehr erreichten, geschweige denn übertroffenen Eigen-
 und Einzigartigkeit in der deutschen Literatur sind. Er brauchte die große



Jean Paul im 60. Lebensjahr – Zeichnung von Vogel von Vogelstein (1822)

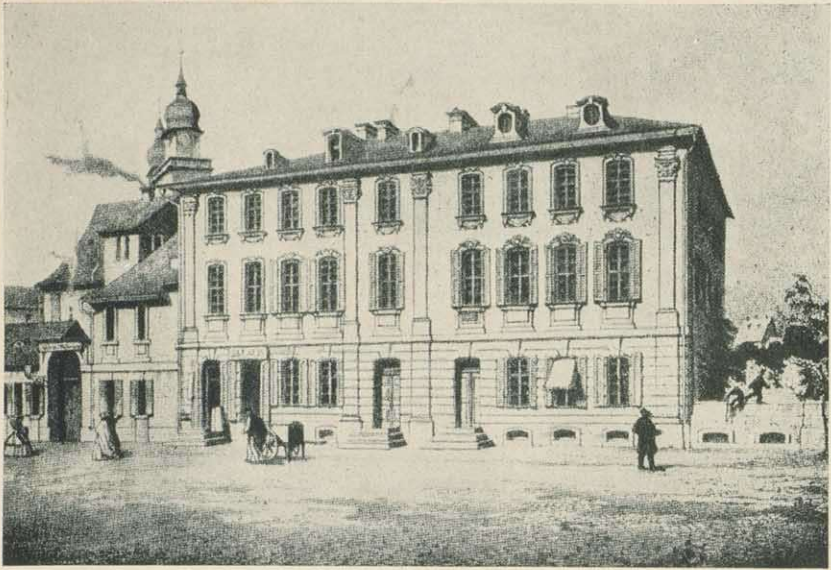
Welt nicht, und wenn ihm Schiller vorwarf, er gebrauchte, um „die Dinge außer sich zu sehen“, leider das falsche Organ, dann berührte auch dieser Vorwurf nicht den Kern seines besonderen Künstlertums: das Reich, in dem er lebte und mit ungeheuer scharfen und tiefdringenden Augen zu schauen vermochte, war das Reich der Innerlichkeit, der Wunder und Rätsel der Seele. Zur Entwicklung und Bildung des Sinnes, mit dessen Hilfe er sich in dieser inneren Welt orientieren konnte, bedurfte er nicht der Weltstadt London, dazu waren die kleinen Orte in der Markgrafschaft Bayreuth, in denen er seine Kindheit und frühe Jugend verbrachte, groß und reich genug. Ja die Enge, die Dürf-



Jean Pauls Arbeitsstube in der Rollwenzerei

tigkeit und Armut seiner Lebensumstände förderten alle jene Kräfte des Herzens und der Phantasie, aus denen sich später seine großen Werke speisten, und Jean Paul bedankt sich in seiner Lebensbeschreibung beim Schicksal dafür, daß es seiner Jugend die Armut zu einer so ständigen Begleiterin gegeben hatte, ebenso wie er sich für die ländlich eng-selige Welt bedankt, die ihm das Schicksal als Heimat zuwies: Wunsiedel, wo der Vater als Tertius und Organist angestellt war, als der kleine Johann Paul Friedrich als erster Sohn geboren wurde; Joditz, wo er seine Kindheit verbrachte, seitdem der Vater 1765 zum Pfarrer des Ortes ernannt worden war; Schwarzenbach bei Hof endlich, dem Amtsbereich des Vaters seit 1776. Dann folgte die Übersiedlung auf das Gymnasium nach Hof 1779, zugleich der frühe Tod des Vaters, der die Familie für lange Jahre in allerbitterste Not warf. Für das Theologiestudium in Leipzig gab man dem Studenten das Testimonium paupertatis mit auf den Weg; es konnte nicht verhindern, daß Jean Paul nach drei Jahren 1784 ohne Examen zur Mutter nach Hof zurückkehrte: heimlich mußte er aus der Universitätsstadt entweichen, um der Schulhaft zu entgehen. Dann begannen die Hungerjahre zu Hause und das arme Leben eines Hauslehrers, eine schier endlose Zeit, bis der schon Dreißigjährige mit seinem ersten Roman, der „Unsichtbaren Loge“, erstmals Anerkennung und damit finanziellen Erfolg fand.

In der Enge und Armut seiner Umwelt und Lebensbedingungen wuchsen dem künftigen Dichter jene Wesenszüge zu, die seine Werke, vorzüglich jene idyllischen Charaktere, kennzeichnen und durch die er zum ersten großen Erzähler des häuslichen, ins Innerliche und Private eingesponnenen Lebens des deutschen Kleinstädters und -dörfners geworden ist: „eine eigne Vorneigung zum Häuslichen, zum Stillleben, zum geistigen Nestmachen“ habe er gewonnen, schreibt er in seiner Autobiographie, einen „Haus- und Winkelsinn“, den



Jean Pauls Wohnhaus in Bayreuth (1813 - 25)

er auch als Schriftsteller fortbehalten habe im „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz in Auenthal“, im „Quintus Fixlein“, im „Leben Fibels“. Aber die kleine Welt des Dorfpfarrersohnes war auch der rechte Wuchsgrund für eine Erfahrung, die Jean Pauls Denken und Dichten zeit seines Lebens durchdringen und durchtränken, die zum innersten Problem und Thema seiner Werke werden sollte: die Erfahrung des Menschen, daß er ein Ich ist, die Selbstinnewerung der Individualität. Jean Paul hat das erstmalige Aufleuchten dieser Erfahrung in seiner Autobiographie mit Worten beschrieben, in denen sich andeutet, daß hier ein Mensch, wie vom Himmel herab gesendet, das Gesetz offenbart bekommt, in dessen Zeichen seine geistige Existenz genannt bleiben wird: „Nie vergeß' ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbstbewußtseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Hausthüre und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mich fuhr, und seitdem leuchtend stehen blieb: da hatte mein Ich zum ersten Male sich selber gesehen und auf ewig.“

Das Jahrzehnt von 1795 bis 1805 ist die Zeit von Jean Pauls größten literarischen und gesellschaftlichen Triumphen. Vom „Hesperus“, „Quintus Fixlein“ und „Siebenkäs“ über das „Kampaner Thal“ und den gewaltigen „Titan“ bis zu den „Flegeljahren“ entstehen nun seine sprachgewaltigsten Werke. Mit dem Ende seiner Unbekanntheit scheint zugleich das Ende von Jean Pauls Leben im heimatlichen Oberfranken gekommen zu sein: er verläßt 1797 Hof und geht nach Leipzig, dann nach Weimar, von da nach Berlin. Aber dann kehrt der Bogen bereits wieder zurück: die nächste Station, Meiningen, führt ihn schon in die Nähe der Heimat, und nach einem Aufenthalt in Coburg nimmt er 1804 endgültig Wohnung in Bayreuth, wo er bis zu seinem Tode



Die Rollwenzelai bei Bayreuth

1825 ansässig bleibt. Wenn er nicht, wie er es besonders im letzten Lebensjahrzehnt immer mehr liebt, auf Reisen ist, verbringt er dort seine langen Arbeitstage in einem kleinen Gasthaus vor den Toren der Stadt, in dem er sich ein Arbeitszimmer, zusätzlich zu seiner Stadtwohnung, gemietet hatte: in der berühmten, nach der Wirtin so benannten „Rollwenzelai“.

Goethe war 1795, Jean Pauls Werk an den klassischen Kunstgeboten messend, die er in langen Erörterungen mit Schiller zu ergründen und zu befestigen strebte, zum ablehnenden Urteil über den ihm so wesensfremden Autor gekommen. Zwanzig Jahre später gelangte er in den Noten und Abhandlungen zum West-östlichen Divan zu einer anderen, gerechteren Schätzung des so eigenwilligen und unvergleichlichen Dichters. An den Poeten des Orients geht ihm der Sinn auf für dessen besondere Art und er erkennt in Jean Pauls Werk einen Geist östlichen Wesens. In der Spiellust, der Bilderjagd, den Vergleichsketten und Allegorien, der übermütigen Buntheit seines Humors, dem Überschwang seiner Empfindung, der Keckheit seines Witzes sieht er nicht mehr nur die zügellose Willkür und Unform, die Jean Pauls Werk beim Vergleich mit klassisch-antiker Simplizität darbieten mußte, sondern eine „buntverschränkte Welt“ mit „seltsamsten Bezügen“, wo das „Unverträgliche“ dergestalt verknüpft ist, „daß ein geheimer ethischer Faden sich mitschlinge, wodurch das Ganze zu einer gewissen Einheit geleitet wird.“ — „Morgenland“, so bekennt Jean Paul in seiner Lebensbeschreibung, sei ihm schon in seiner frühesten Zeit ein Wort gewesen „wie eine offne Himmelpforte, durch welche ich hinein sah in lange lange Freudengärten“. Es scheint eine eigentümliche geheime Affinität bei den ostfränkischen Dichtern zu diesem Morgenland zu bestehen: nicht nur ihr größter, Jean Paul Friedrich Richter, läßt sie erkennen; auch die beiden großen „Orientalen“ unter den deutschen Dichtern, Friedrich Rückert und August von Platen, stammen aus Franken.